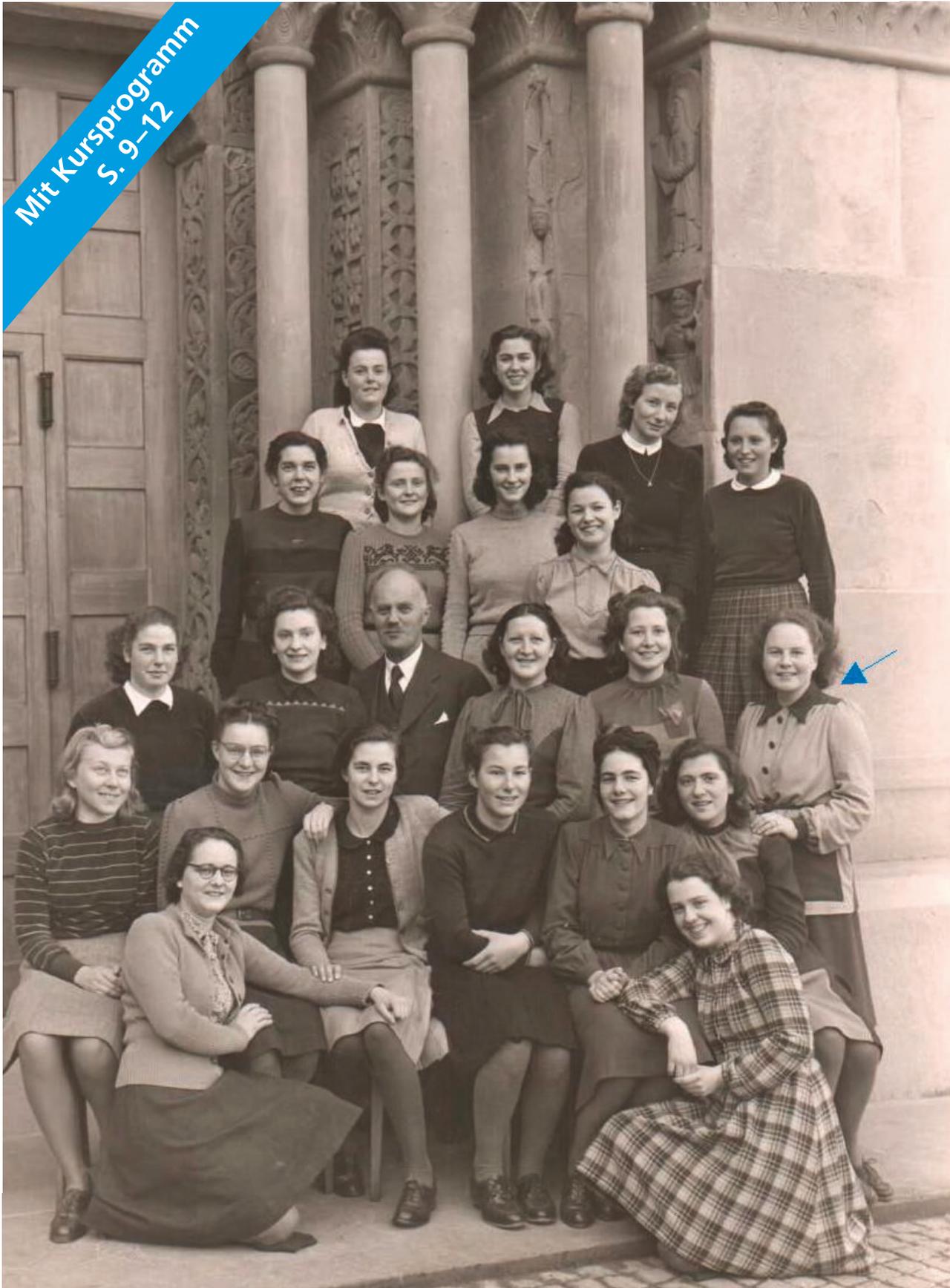


Schule plus Leben

4/2014

Zeitschrift
des Vereins
Ehemaliger
der
Kantonsschule
Hottingen
Zürich



Die nachmalige
Pfarrerin inmitten
ihrer Handelklasse
(ca. 1942/43):
Leni Altwegg
(Pfeil)

- 3 Verein**
Wer findet den richtigen Rank
- 5 Porträt**
«Ich bin eher rational als fromm»
- 8 Bücher**
Über das Sterben und den Tod
- 9 Kursprogramm**
Kursprogramm Frühling 2015
- 13 Schule**
Medizin und Ethik – ein komplexes Gespann
- 15 Schule**
Das Wort hat der Rektor: Sternstunde?
- 16 Kolumne**
Rechenfehler?
- 17 Bücher**
Schicksale
- 18 Piazza**
- 19 Piazza**
- 20 Dies und das**

Schule und Leben 4/2014

5. Dezember 2014

Zeitschrift des Vereins Ehemaliger der Kantonsschule Hottingen, Zürich. 103. Jahrgang.

Erscheint viermal pro Jahr.

Redaktion:

Verena Stauffacher-Beusch
verena.stauffacher@gmx.ch
Beiträge gerne mit Fotos.

Inserate ans Sekretariat,
Tel. 044 221 31 50, Astrid Biller
sekretariat@vekhz.ch
Druck: FO-Fotorotar AG, Egg

Redaktionsschluss für die März-Nummer:

11. Februar 2015

Liebe Leserinnen und Leser

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen! Und wenn einige die gleiche Reise im Abstand von 50 Jahren nochmals tun, dann erst recht. Donatella Cassetti (E 1964) und ihre ehemaligen Klassenkameradinnen machten sich auf die **Spuren ihrer Diplomreise**, die sie 1964 nach Norditalien führte. Ihre Schilderungen der ungewöhnlichen Jubiläumsfahrt in Wort und Bild belegen ab S. 3, dass «Schulreisen» auch in fortgeschrittenem Alter reizvoll sind – und dass sich die Kurven des Lukmanierpasses nicht leicht voneinander unterscheiden lassen.

Viel gereist ist in ihrem langen Leben auch **Leni Altwegg** (E 1940). In Südafrika erlebte die auch **politisch engagierte Pfarrerin** hautnah die Konsequenzen des Apartheidregimes, was ihr Leben und Wirken auch hierzulande entscheidend prägte. Im Porträt ab S. 5 schweift ihr Blick zurück auf bewegte Zeiten und ein reiches, aktives Leben in einem Beruf, der zunächst so gar nicht für sie gemacht schien.

Reisen mit dem VEKHZ – das Kursteam sorgt dafür, dass jene, die das Fernweh packt, auf die Rechnung kommen. Wer sich entspannt und sorgenfrei nach **Kopenhagen** oder **Meran** führen lassen will, findet die Details dazu im Kursprogramm ab S. 9. Und all jene, die das Gute lieber in der Nähe suchen, kommen bei den angebotenen Tagesausflügen, Vorträgen und vielem mehr zur gewünschten Abwechslung vom Alltag.

Wer reist, der überquert so manche Landesgrenze. Mit **Grenzen** anderer Art beschäftigt sich im laufenden Schuljahr die Diskussionsreihe «Forum Hottingen», fürs Erste mit jenen **in der Medizin**. Wo liegen sie und was für eine Rolle spielt dabei die Ethik? Die Überlegungen, die ein namhafter Kinderchirurg und eine Theologin und Ethikerin dazu austauschten, lesen Sie ab S. 13.

Ein reiselustiges Völklein sind sie, die Schweizerinnen und Schweizer. Doch **Fremdes in der Fremde und Fremdes zu Hause** scheinen zwei Paar Schuhe zu sein. Urteilen Sie nach der Lektüre der Kolumne auf S. 16 selbst.

Reisen in die Welt des Lesens, und das ganz bequem vom Sofa aus: Das versprechen die **Buchtipps** von Barbara Bernath-Frei zu **Schicksalen**, die in verschiedensten Gefilden und Ländern beheimatet sind (S. 17). Und zusätzlich führt Sie unsere Rezensentin auf S. 8 an Literatur heran, die dort angesiedelt ist, wo die Lebensreise zu Ende geht.

Mit dieser Ausgabe beschliesst «Schule und Leben» seine Reise durchs Jahr 2014. Ich freue mich, wenn Sie im kommenden März mit mir zusammen die Fahrt ins nächste Jahr wieder aufnehmen. Zunächst aber wünsche ich Ihnen, auch im Namen des Vorstandes, eine schöne, fröhliche Advents- und Weihnachtszeit und einen glücklichen Start in ein hoffentlich erfreuliches neues Jahr.

Verena Stauffacher-Beusch

Wer findet den richtigen Rank?

Ein Jubiläum der besonderen Art

Von Donatella Cassetti (E 1961), Diplomklasse Isabel Schaltenbrand 1961–1964

Jubiläen werden bei verschiedensten Gelegenheiten gefeiert: 10 Jahre Matur, 25 Jahre Berufsleben, 40 Jahre Eheleben, 30 Jahre Präsidentschaft im Schiessverein, 600 Jahre Konstanzer Konzil ... Doch wer kommt auf die Idee, 50 Jahre Diplomreise zu feiern?

Natürlich unser einzigartiges (ehemaliges) 3c! Vor 50½ Jahren haben wir mit Frau Schaltenbrand und Herrn Merz eine – wie das Jubiläum zeigt – unvergessliche Diplomreise unternommen.



Gruppenbild mit Herr: Die Diplomklasse 3c anno 1964 mit Klassenlehrerin Isabel Schaltenbrand und Lehrer Roland Merz

Sie führte über den Ofenpass nach Münstair, dann übers Stilfserjoch nach Gardone mit Abstecher nach Sirmione und Verona. Am vierten Tag standen der Dom von Mailand und die Certosa di Pavia auf dem Programm. Die letzte Nacht verbrachten wir in der Jugendherberge von Figino nach einem von Frau Schaltenbrand gespendeten romantischen Candle-Light-Dinner in Morcote. Nach Zürich zurück ging es über Lukmanier und Oberalp. Ein Marsch durch die windige Schöllenschlucht und ein letztes Abendessen in Sihlwald beendete die Reise. Die ökologischen Hemmungen waren damals noch gering: Ein Car stand uns zur Verfügung – der Chauffeur hiess Herr Iten.

Diesmal heisst er Heinz Müller. Der Car ist kleiner – drei Klassenkameradinnen, Frau Schaltenbrand und Herr Merz fehlen. Zu unserem Glück ist er mit einer modernen Klimaanlage ausgerüstet, werden doch die Temperaturen auf über 35° steigen.

Die Reise wird leicht abgekürzt – das Programm pensionierter Damen lässt nicht so viel Zeit zu –, aber die wichtigsten Stationen werden besucht: Ofenpass, Münstair, Stilfserjoch, Gardasee, Verona, Certosa di Pavia – anstelle von Mailand steht Cremona auf dem Programm, und den letzten Abend geniessen wir nicht in Morcote, sondern in Como.

Ja, ein bisschen anders ist die Reise schon: Statt der zweistündigen Wanderung im Nationalpark mit Picknick verbringen wir fast ebenso viel Zeit auf der Sonnenterrasse des Hotels Il Fuorn. Nur die Tüchtigsten machen sich noch auf die Suche nach dem Kalkofen. Sie finden ihn tatsächlich – renoviert und ... zugesperrt!

Vieles bleibt sich aber auch gleich: Wissbegierig sind wir immer noch. Und fotografiert wird weiterhin fleissig. Das Stilfserjoch zeigt sich diesmal von der besten Seite – die Berge erstrahlen in ihrer vollen Pracht. Immer noch führen 48 Kurven ins Tal hinunter – und immer noch sind sie so eng, dass der Chauffeur oft zweimal ansetzen muss!



Reisen bildet – schon 1964

Verona erreichen wir erst gegen Abend. Ein kurzer Blick auf Julias Balkon muss genügen – wir wollen als Rentnerinnen ja nicht stressen. Dafür gibt es ein umso gemütlicheres Abendessen. So ganz ohne Kultur geht es aber nicht: Am nächsten Morgen be-



Verona damals ...



... und heute: Julias unter sich

suchen die besonders Beflissenen San Zeno. Erneut sind wir beeindruckt von der Pracht dieser Kirche.

Mittagshalt wird nicht mehr in Mailand bei einem Gelato von Motta gemacht, sondern in Cremona, der berühmten Geigenbauer-Stadt. Auch hier lassen sich feine Gelati geniessen! Die Certosa di Pavia ist allen in bester Erinnerung geblieben. Sie hat sich kaum verändert. Die prächtige Barockfassade erhebt sich immer noch in ihrer ganzen Majestät. Der weite Kreuzgang mit den Häuschen der Kartäusermönche lädt wie vor Jahrhunderten zur Ruhe ein.

Die letzte Nacht verbringen wir nicht mehr in einer heruntergekommenen Jugendherberge. Das wesentlich elegantere Hotel in Como überrascht mit einer Regenwalddusche, die so sehr zum Verweilen einlädt, dass die Öffnungszeiten der eleganten Boutiquen verpasst werden. Was solls? Doch für ein exquisites Abendessen im «Angolo del Silenzio» sind wieder alle bereit. Es versteht sich von selbst, dass die Trattoria an diesem Abend ihrem Namen nicht gerade Ehre macht.

Ja, und schon sind wir wieder auf der Rückfahrt. Der Himmel beschert uns weiterhin strahlendes Wetter. Nur muss da noch ein grosses Problem gelöst werden: Wir haben beschlossen, das Gruppen-Abschlussbild am Lukmanier in (fast) gleicher Aufstellung zu wiederholen (Alda muss nicht sitzen!) Aber wo ist nun der richtige Rank?



Die Suche nach dem richtigen Rank

Heftigste Diskussionen: «Nein, nicht hier, weiter oben! – Nein, erst auf der anderen Seite des Passes! – Oder doch da?» Es fehlt die schlichtende Autorität der Klassenlehrerin, und so verpassen wir natürlich den richtigen Rank – das Foto kommt tatsächlich erst beim allerletzten kurz vor Disentis zustande! Zudem muss der Rahmen noch ein bisschen hergerichtet werden.

Das Problem der Schöllenschlucht – es windet zwar nicht, aber nach 50 Jahren sind einige Knie, Füsse oder Hüften nicht mehr so ganz in Form – wird ohne weitere Diskussion gelöst: Eine grosse Baustelle verhindert jegliches Anhalten!



Der falsche Rank – die richtigen Leute

Vier Tage Erinnerungen austauschen, über Gott und die Welt sprechen, Landschaft, Kunst, Kultur, Essen und Trinken geniessen und viel lachen, wie wohltuend kann das sein. Vieles hat sich geändert, das Wesentliche bleibt bestehen: Wir sind sehr unterschiedlich – Silvia hat ein unglaubliches Gedächtnis, sie weiss noch die kleinsten Details, Natli und Alda haben ihren trockenen Humor behalten, Fischli und Vreni stürzen sich beim Anblick des kleinsten Wässerchens in die Badehosen, Susi reagiert immer noch blitzschnell, es gibt die Lauten und die Leisen, die Diskussionsfreudigen und die Schlichtenden, aber wir mögen uns ausgesprochen gut und sind sehr dankbar für diese gemeinsamen wunderschönen Erlebnisse.

«Ich bin eher rational als fromm»

Hausbeamtin hätte sie werden sollen, wäre es nach dem Wunsch der Mutter gegangen. Doch für die heute 90-jährige Leni Altwegg (E 1940) war die damalige Töchterhandelsschule lediglich der Einstieg in eine ganz andere Laufbahn. Als protestantische Pfarrerin engagierte sie sich nicht nur mit vollem Einsatz in ihrer jeweiligen Kirchgemeinde, sondern auch in der Antiparthaidbewegung und der Politik der Religiös-Sozialen.



Leni Altwegg (E 1940)

Energisch ihr Gesichtsausdruck und gleichzeitig entspannt, ja oft lachend; stringent und eloquent formuliert ihre Erzählungen; hellwach ihr Geist – wer Leni Altwegg gegenüber sitzt, sieht sich mit einer Frau konfrontiert, die ihr Alter Lügen straft. Dass es ihr als Kind schwer gefallen war, auf andere zuzugehen, mag man fast nicht glauben. Verbieten, wie

das ihr Vater bei fast allem tat, lässt sie sich heute wohl kaum mehr etwas.

Obwohl sie in einem strengen Elternhaus mit vier um einiges älteren Geschwistern aufwuchs, blieb ihr punkto Ausbildung nichts versagt. «Ich weiss noch jetzt nicht, wie meine Eltern es finanziell schafften, dass ich mitten in den Kriegsjahren die Töchterhandelsschule besuchen konnte», staunt sie selber. So gern sie auch an die Handeli ging, ihr war von Beginn weg klar, dass der kaufmännische Beruf nicht das Ziel ihrer Träume war. Ihre erste Stelle führte sie ins Landspital in Wald «als Mädchen für alles», wie sie sich schmunzelnd erinnert. Die Töchter des Chefarztes seien besonders beeindruckt gewesen, dass «das Fräulein Altwegg» gleichzeitig auf der Maschine schreiben und aus dem Fenster gucken konnte.

Ein Studium, das nicht auf der Hand lag

Es folgte eine Ausbildung zur Laborantin, ein Beruf, der ihr sehr gefiel. Als sich mit der Zeit aber abzeichnete, dass eine Heirat für sie wohl nicht in Frage komme, merkte sie, dass das für sie keine Tätigkeit «bis ans Lebensende» war. Zu eigenständig war sie, als dass sie für immer als Hilfskraft für «grossmächtige Ärzte» hätte dienen wollen. So entschloss sie sich für den Lehrgang am Abendgymnasium, den sie mit Arbeit tagsüber selber finanzierte. Was sie dann später studieren wollte, wusste sie damals allerdings noch nicht. «Mein Leben ist aus Zufällen zu-

sammengesetzt. Eine Freundin ermunterte mich, die A-Matur mit Latein und Altgriechisch zu absolvieren mit dem Argument, vielleicht wolle ich ja noch Theologie studieren. Das quittierte ich damals mit Grinsen.» Pfarrerin zu werden, lag nur schon deshalb nicht auf der Hand, weil ihre Herkunft aus einem evangelikalen Elternhaus sie diesbezüglich negativ beeinflusst habe, «da hätte ich alles andere machen wollen», stellt sie nüchtern fest. Ein Leben, in dem sich nichts ziemt, hätte sie gar nicht angemacht, hätte ihrer freigeistigen Natur nicht entsprochen. Doch in der Tat: Genau diese Studienrichtung war es, die sie schliesslich einschlug.

Den Ausschlag, dass Leni Altwegg ins Pfarramt einstieg, gab ihr Wunsch, vor allem mit Menschen zu tun zu haben, soziale Arbeit zu leisten. Zudem wurde ihr bewusst, dass man wohl nirgends so viel «Narrenfreiheit» geniesse, wie als Pfarrerin, was ihrer unabhängigen Wesensart entgegenkam. Überdies war die Zeit reif, dem weiblichen Element in der Kirche Raum zu geben, reif für eine feministische Theologie. «Vollblutpfarrerin» sei sie gewesen, konstatiert sie und kann sich nicht vorstellen, wie diese Aufgabe mit einem Teilzeitpensum nebst einer Familie zu bewältigen wäre. Die Kirche lebe vom vollen Einsatz der Pfarrer, «da haben die Katholiken gar nicht so unrecht mit dem Zölibat. Man gehört zur Kirche, weil man geistig und geistlich irgendwo zu Hause sein will. Das braucht eine volle Präsenz, keine Arbeitszeiten von acht bis zwölf und zwei bis vier Uhr.» Die heutige Forderung, ein Pfarrer müsse seine Gemeindeglieder begeistern können, befremdet sie. Vielmehr müsse die Begeisterung für die Sache, den Inhalt wachsen und aus einem selbst kommen, findet sie. Ihr gehe es so mit der Bibel, diesem «unerhörten Buch», mit dem sie ganz früher nicht viel habe anfangen können, dessen Inhalt sie aber heute tatsächlich begeistere und ihr je länger, je lieber werde.

Pfarrerin für die Arbeiter – oder eben nicht

1965 trat sie ihre erste Pfarrstelle in Schlieren an, einer Arbeitergemeinde, und dachte, dort bei der Unterschicht, den Arbeitern, mit ihrem sozialen Engagement und ihrer linksgerichteten politischen Einstellung auf guten Boden zu fallen. Doch weit gefehlt! Mit der Kirche hatten die Arbeiter eben gerade

nichts am Hut, sie hielten sich fern von ihr und der Pfarrerin. Zu Altweggs Entgeisterung wurde gar die 1970 zur Abstimmung gelangende Überfremdungsinitiative des rechtspopulistischen James Schwarzenbach in ihrer Gemeinde mit weit über siebenzig Prozent Ja-Stimmen angenommen. Im Nachhinein erstaunt sie das allerdings nicht mehr, wurde doch den massenhaft engagierten Fremdarbeitern günstiger Wohnraum zugehalten, was die einheimischen Arbeiter verärgerte. Ihre dezidiert linke politische Haltung gefährdete Leni Altweggs Position als Pfarrerin trotzdem nie. «Es waren die 68er-Jahre, das spürte man deutlich, ich konnte mich auch in der Kirche so äussern, wie ich wollte, und die Kirchenpflege stand immer hinter mir. Heute wäre das kaum mehr so.»



Frau Pfarrerin Altwegg 1982: «Einen Talar trug ich nie.»

Schon an ihrer zweiten Pfarrstelle, die sie 1975 in Adliswil antrat, wehte ein anderer Wind. Als sie sich im Rahmen der Jugendunruhen 1980 auf die Seite der Jugendlichen schlug und dies auch im Heiligabend-Gottesdienst kundtat, indem sie einige Adliswiler Jugendliche, die nach einer Demonstration in Zürich in ihren Gottesdienst kamen, in die Fürbitte einschloss, verliessen einige Leute demonstrativ die Kirche. Als Folge dieses Aktes traten zwei Polizisten gar aus der Kirche aus, «wegen der Pfarrerin». Immerhin wusste diese auch dort die Kirchenpflege hinter sich, «die haben nur gegrinst». Auch sonst nahm die couragierte Pfarrerin in Bezug auf die Anliegen der Jugendlichen kein Blatt vor den Mund. Wo ihre Sympathien lagen, bezeugte sie unter anderem durch ihre Teilnahme an einer «Demonstration der älteren Unzufriedenen» samt einem Auftritt als Rednerin vor der versammelten Zürcher Jugend auf dem Münsterhof. Auch daraus erwuchs ihr hinsichtlich ihrer Berufsausübung keinerlei Nachteil.

Schock in Südafrika – die Apartheidpolitik

Ebenso akzeptiert wurde ihre klare Parteinahme für die Anti-apartheidbewegung, der sie sich nach ihrem ersten Aufenthalt

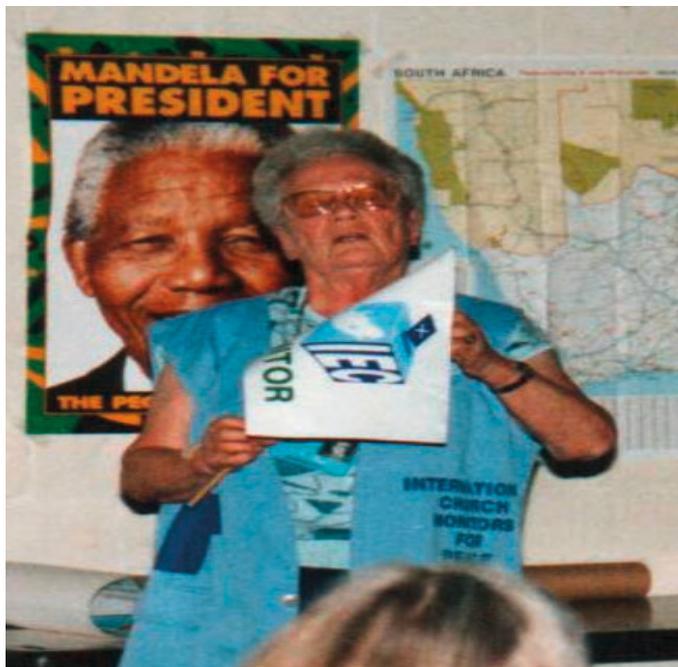
in Südafrika im Jahr 1970 anschloss. Gelandet war sie dort eher zufällig aufgrund von Umdispositionen bei einer geplanten Reise als Delegierte des Schweizerischen Evangelischen Frauenbundes von Kenia nach Ghana. Was sie in Südafrika an Rassentrennung und -diskriminierung sah, schockierte sie zutiefst. Nicht nur Schulen waren getrennt für Weisse, Indischstämmige, Mischlinge und Schwarze, auch etwa in der kleinsten Poststelle auf dem Land waren die Schalter nach diesen Kategorien gegliedert. Im Dorfladen mussten die Schwarzen warten, bis alle anderen sich eingedeckt hatten. «Man durfte sie kaum ansehen, geschweige denn sie ansprechen, weil sie – nicht ich als Weisse – in grösste Schwierigkeiten geraten wären.» Trotz ihrer diesbezüglichen Zurückhaltung kam es auch zu Konfrontationen, etwa mit der Polizei.

Nicht mutig, bloss naiv

Darauf angesprochen, ob es für solche Auseinandersetzungen nicht auch eine Portion Mut brauche, meint sie: «Ich sehe mich nicht als mutig, ich war bloss naiv. Es kam mir gar nicht in den Sinn, dass andere das, was ich so falsch finde, für richtig halten könnten.» An schlotternde Knie erinnert sie sich allerdings im Zusammenhang mit einem Gottesdienst weisser Quäker in Kapstadt, den sie besucht hatte. Im Anschluss daran fragte man sie, wie sie den Beschluss des Ökumenischen Rats der Kirchen beurteile, die südafrikanische Befreiungsbewegung mit 200 000 Dollar zu unterstützen. Da sie wusste, dass die Quäker Apartheidgegner waren, antwortete sie arglos, sie befürworte diese Unterstützung. Umso bestürzt war sie dann über die verbalen Attacken, die ihr entgegenschlugen. Eine Anwesende schrie ihr ins Gesicht: «Sie müssen ja Ihre Söhne nicht in den Krieg schicken!» Ein Erlebnis, das sie nie vergessen hat. Ihre vielzähligen Reisen nach Südafrika nutzte Leni Altwegg, um sich fundiert über die dortige Situation zu informieren, dies vor allem auch im Kontakt mit dem Christlichen Institut in Johannesburg, eine Organisation weisser Apartheidgegner, die sich mit allen legalen Mitteln für Integration einsetzten. Was sie gesehen und erlebt hatte, brachte sie in die schweizerische Antiapartheidbewegung ein, machte die Missstände öffentlich und leistete viel Verbindungsarbeit, verknüpfte Gleichgesinnte hüben und drüben. Darüber hinaus beherbergte sie im Pfarrhaus immer wieder südafrikanische Gäste jeglicher Hautfarbe, die über einen Stipendienfonds zu Weiterbildungszwecken in die Schweiz kamen. Diese führte sie auch in ihre Kirchgemeinde ein und sorgte so für tätige Integration.

Zeugin von Mandelas Sieg

Sechzehnmal reiste Leni Altwegg nach Südafrika, meist nur für kurze Zeit. 1994 hingegen blieb sie, delegiert vom HEKS, als Wahlbeobachterin der ersten freien Wahlen nach der Auflösung des Apartheidregimes zwei Monate dort und verfolgte an Ort und Stelle mit, wie Nelson Mandela zum Präsidenten gewählt wurde.



Als Wahlbeobachterin in Südafrika (1994)

Die Schweiz und die Apartheid – kein Ruhmesblatt

Dass auch die calvinistische Kirche, die grösste religiöse Gruppierung Südafrikas, welcher die weisse Bevölkerung hauptsächlich angehört, das Apartheidregime sogar biblisch unterstützte, bestürzte die Pfarrerin. Das habe ihren Widerspruch extrem herausgefordert. Ebenso klar verurteilt sie noch heute, dass die Schweiz sich nie an den UNO-Sanktionen gegen Südafrika beteiligte, weil die wirtschaftlichen Interessen zu gross waren. Für sie war und ist es eine Tatsache, dass die Schweizer Wirtschaft von diesem Unrechtsregime massiv profitiert hat. Davon zeuge allein schon, dass erwiesenermassen mehr als die Hälfte des südafrikanischen Goldes über die Schweizer Grossbanken gehandelt wurde.

Die heutige Lage in Südafrika bezeichnet Leni Altwegg als «schlimm». Doch eigentlich sei es nichts als ein natürlicher Verlauf. «Als ich während der Wahlen miterlebte, wie lauter Schwarze in die Regionalparlamente einzogen, fragte ich mich: Wie soll das bloss gehen? Erst erschrak ich über mich selbst, ich dachte: Du bist auch eine «cheibe» Rassistin. Doch diese Leute hatten ja nie über sich selbst bestimmen können, da fehlten einfach alle Voraussetzungen.» Die Euphorie sei zwar riesig gewesen, die wenigen weissen Gewählten halfen tatkräftig mit, es habe ein wirklich guter Geist geherrscht. Doch schon bald sei die andere Reaktion gekommen, die des «Jetzt-kommen-wir-dran». «Die Schwarzen hatten nie gelernt, mit Geld umzugehen, ihre Meinung war, dass die einen Geld hätten und die anderen arbeiten müssten. Dass ich zum Beispiel Geld hatte, weil ich arbeitete, konnte ich etwa meinen südafrikanischen Gästen kaum begreiflich machen.»

Ethik steht im Vordergrund

So sehr sich Leni Altwegg während langer Zeit politisch engagierte und dabei ihr Herz eindeutig links pochte, ihre Kriterien haben sich heute geändert. So kritisiert sie etwa die heutigen Gewerkschaften, mit denen sie früher das Heu durchaus auf der gleichen Bühne hatte, und bemängelt ihre mangelnde Solidarität beispielsweise in der Ausländerfrage. Christlicher sei sie geworden, wohl auch berufsbedingt, meint sie. Es seien vielmehr ethische Grundsätze, mit denen sie das Leben generell, aber auch die Politik beurteile. Christlichkeit im Sinne der Kirche gehe zwar nicht automatisch mit Ethik gleich. «Aber die jesuanische Ethik finde ich nach wie vor das Grösste.» Dabei denkt sie vor allem an Gewaltlosigkeit, Altruismus, das Teilen. Zudem sieht sie sich selbst als toleranter als früher, sie habe eingesehen, dass man in guten Treuen anderer Meinung sein könne als sie.

Der Blick schweift rückwärts

Leni Altwegg lebt seit einiger Zeit in einer Seniorenresidenz, wo ihr viele Alltagslasten abgenommen werden. Dafür ist sie dankbar, wie überhaupt für ihr Leben. In der Publikation «Neue Wege, Beiträge zu Religion und Sozialismus» schreibt sie kürzlich in einem eindrücklichen Artikel zum Altwerden: «Ich habe gelebt, und es war im Rückblick gesehen gut. Ich lebe ja jetzt auch vorwiegend im Rückblick, und ich bin mit dem meinigen sehr zufrieden. Nicht selbst-zufrieden, denn je älter ich werde, desto mehr wird mir klar, wie wenig ich meinen Werdegang selbst gesteuert habe, wie sehr alles Gelingen Geschenk war und auch das Misslingen nützlich. Diese Sicht erlebe ich als unerhört befreiend. Sie gibt mir Vertrauen. Was immer noch kommt, ich fühle mich eingebettet in einen Sinn-Zusammenhang – undurchschaubar, aber letztlich zugewandt. Aus ihm kann ich nicht herausfallen, auch wenn es schwierig und dunkel werden sollte.»

Letzteres hat sie vor nicht langer Zeit erlebt, als schwere gesundheitliche Probleme im Rücken samt unsäglicher Schmerzen und einer Notfalloperation ihr ein Weiterleben fragwürdig erscheinen liessen. Die Frage «Exit» stand im Raum. Ob das mit ihrer religiösen Überzeugung nicht in Konflikt trete? «Nein!», die Antwort kommt, begleitet vom nun schon bekannten entschlossen-energischen Gesichtsausdruck, postwendend und unmissverständlich. Das Argument, man solle nicht dem Herrgott ins Handwerk pfuschen, lässt sie nicht gelten. «Das machen wir sowieso permanent!» Und für sie geht es auch nicht um Selbstbestimmung, sondern schlicht darum, Schmerzen und Leiden nicht auszuhalten. «Ich bin so dankbar für mein Leben, muss ich jetzt so lange leben, dass ich nicht mehr dankbar sein kann dafür?» Ob sie das Tränklein dann effektiv schlucken könnte, wisse sie nicht, doch die Möglichkeit beruhigt sie. Vorderhand aber, so schreibt sie, lebe sie jetzt, «und es ist mir auch recht, wenn es nicht mehr lange dauert (wenn auch nicht gerade nur bis morgen!).»

vst

Über das Sterben und den Tod

Was jahrzehntelang tunlichst verschwiegen wurde, findet immer mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und wird mittlerweile häufig und kontrovers diskutiert. Da dieses Thema uns wirklich alle angeht, kann es hilfreich sein, sich auch lesenderweise damit auseinanderzusetzen.

Vor drei Jahren hat *Gian Domenico Borasio* mit seinem Titel **Über das Sterben** (dtv, Schweizer Ausgabe) einen Bestseller gelandet, indem er als Palliativmediziner gleichermaßen nüchtern wie einführend über seinen Berufsalltag mit Sterbenden schrieb. Als Laie lernt man, dass z. B. Morphin bei Tumoren im Bauch stark schmerzlindernd wirkt, bei Muskelverspannungen im Rücken jedoch fast wirkungslos ist, dass Flüssigkeitszufuhr in der Endphase zwar gut gemeint sein kann, aber meistens das Leiden verschlimmert. Unruhe, Übelkeit, Angst oder Depression können in der Palliativpflege gut gelindert werden und das Sterben einfacher machen. Sein soeben erschienen Buch **Selbst bestimmt sterben** (C.H.Beck) vertieft die Aussagen mit vielen Fallbeispielen und definiert die manchmal undifferenziert verwendeten Ausdrücke wie aktive und passive Sterbehilfe, Behandlungsabbruch, Suizidhilfe usw. Deutlich zeigt Borasio auf, wo selbst definierte Wünsche möglich, sinnvoll und hilfreich sind, dass aber dennoch nicht alles geplant werden kann. Beide Bücher geben sehr umfassend und gut verständlich Auskunft über den Sterbeprozess und nehmen die Angst vor dem einführend begleiteten natürlichen Sterben.

(Arkana) sowie **Die sieben Geheimnisse guten Sterbens** (Kailash) über die Themen, die beim Abschiednehmen ganz wichtig sein können und uns noch Lebenden Hinweise geben, worauf der Fokus vielleicht vermehrt gerichtet werden kann. *Christiane zu Salm* wiederum hat Sterbende nach ihrem Lebensrückblick gefragt und in **Dieser Mensch war ich** (Goldmann) wahrheitsgetreu aufgeschrieben. Dieser klare Blick am Ende des Lebens trifft einen oft unerwartet und in seiner Ehrlichkeit sehr direkt. Äusserst berührend sind die Interviews, die *Samira Zingaro* mit Geschwistern von Suizidanten geführt hat: In **Sorge dich nicht!** (Rüffer & Rub) lässt sie die Betroffenen erzählen, wie sie nach dem Suizid eines Geschwisters mit den quälenden Schuldgefühlen umgehen und woraus sie Kraft zum Weiterleben schöpfen. Nebst unzähligen weiteren Titeln sind auch jene von *Hans Küng* weise, anregend, reflektiert und auf persönlichen Erfahrungen basierend; zuletzt **Glücklich sterben?** Mit dem Gespräch mit Anne Will (Piper). Der Theologe kommt zum Schluss, dass es erlaubt sein muss, seinen Tod selbst zu bestimmen und herbeizuführen.

Barbara Bernath-Frei

Die Sterbebegleiterinnen *Bronnie War* und *Dorothea Mihm* berichten in **Fünf Dinge, die Sterbende am meisten bereuen**

Länger glücklich zu Hause!



Privat Spitex Dienste wie
Reinigung, Einkaufen,
Betreuung, professionelle
Pflege im ganzen Kt. Zürich

Telefon 044 910 98 88
Küsnacht, Seestrasse 127a
www.primula.ch

Liebe Ehemalige und Freunde unseres Kursprogrammes

Mit grosser Freude präsentieren wir Ihnen heute unser aktuelles Programm für die Monate Februar bis Anfang Mai. Wir durften von Ihnen in den letzten Monaten zustimmende Rückmeldungen zum neuen Modell erhalten, das bestärkt uns in unserem Kurs. Einige kleinere Probleme waren unvermeidlich und die Umstellung auch gewöhnungsbedürftig. Auf der positiven Seite stehen sicher die Kostenreduktionen für Druck und Versand.

Die reduzierten Öffnungszeiten des Sekretariates erschweren Ihnen vielleicht eine telefonische Anmeldung. Unser Tipp: Machen Sie von der Möglichkeit Gebrauch, die Anmeldung per E-Mail zu senden (sekretariat@vekhz.ch).

Die kurzfristig organisierten Kurse zu aktuellen Tagesproblemen oder Ausstellungen stiessen auf grosses Interesse. Alle diejenigen, die uns ihre E-Mail-Adresse bekannt gegeben haben, wurden jeweils persönlich darauf aufmerksam gemacht. Dabei sind unvermeidlich diejenigen zu kurz gekommen, die keine E-Mail-Adresse haben! Das bedauern wir sehr und bitten um Verständnis.

Was dürfen Sie von uns im kommenden Frühjahr und Sommer erwarten? Versprechen können wir Ihnen die Monatsausflüge, jeweils am ersten Freitag des Monats. Geplant sind Exkursionen entlang der Aare mit Thomas Hofmeier – lassen Sie sich überraschen. Und ganz besonders am Herzen liegt uns der Abstecher ins Südtirol mit der Anreise über das Münstertal. Sie finden die Details dazu im Programm.



Wir haben die definitiven Daten für die **Kurzreise nach Kopenhagen** auf Sonntag, 26. April, bis Donnerstag, 30. April 2015, festgelegt.

Das Ziel unserer September-Reise ist noch nicht bestimmt. Sie lesen darüber in der ersten Ausgabe von «Schule und Leben» 2015. Sie findet entweder in der Woche 37 oder 38 statt und dauert von Samstag bis Sonntag der kommenden Woche.

Während dieses Programm gedruckt wird, erleben wir mit einer grossen Gruppe Reisefreudiger die Vorweihnachtszeit in München. Und für alle diejenigen, die entweder nicht dabei sein konnten oder von Weihnachtsmärkten nicht genug bekommen – das festlich geschmückte Colmar erwartet uns am 10. Dezember! Nicht zu vergessen unsere traditionelle Adventsfeier – Glühwein, Geschenke, stimmungsvolle Musik und eine Lesung – wer käme da nicht in Festfreude?

Eine zauberhafte, freudige Winter- und Adventszeit wünscht Ihnen Ihr Kursteam

Christine Markun Braschler und Maya Jörg Ulrich

Kursprogramm Frühling 2015



Vorträge:
Nr. 3, 7



Reisen:
Nr. 8, 10



Kunst/Musik/
Theater:
Nr. Nr. 5, 6



Exkursionen/
Besichtigungen:
Nr. 1, 2, 4, 9

Das Löwenteam erwartet Ihre verbindliche **Anmeldung für Kurse aus diesem Programm gerne bis zum 6. Januar 2015** mit Ihrer persönlichen Anmeldekarte, per E-Mail sekretariat@vekhz.ch oder Telefon 044 221 31 50.



Schwierigkeitsgrad – Mobilität

Februar

1



An einem Freitag im Februar: Die neuen Schauhäuser in der Stadtgärtnerei

Zwei Jahre lang wurden das Palmenhaus sowie das Tropenhaus umfassend renoviert. Nun wurden sie kürzlich wieder dem Publikum zugänglich gemacht. Zeit also für einen Besuch! Im abwechslungsreich gestalteten «Dschungel» wachsen mehr als 50 verschiedene tropische und subtropische Nutzpflanzen, wie z.B. Kokospalmen, Kapokbäume oder Affenbrotbäume. Aber auch Reis oder Ylang Ylang sind zu sehen. Das feuchtwarme Klima im Tropenhaus lässt exotische Blumen oder Früchte hervorragend gedeihen. Und Tiere aus fernen Ländern fühlen sich ausgesprochen wohl – Star und absoluter Herrscher im Revier ist sicherlich Bosi, der Tukan!

Stadtgärtnerei Zürich, Christine Markun Braschler (E)

Freitag, 6. Februar 2015,
Vormittagsveranstaltung
Kosten: ca. Fr. 30.–



März

2



An einem Freitag im März: Das neue Musée d'ethnographie de Genève Der Grabschatz des Herrschers von Ucupe

Der März ist bereits der erste Frühlingsmonat! Haben Sie Zeit – und Lust – zu einem Ausflug? Wir waren schon lange nicht mehr in Genf, wo kürzlich ein spektakuläres neues Museum seine Tore geöffnet hat. Mit einer sensationellen Weltpremiere weihet das MEG seine neuen Räume ein. Die Sonderausstellung «Die Könige der Mochica, Gottheit und Macht im alten Peru» ist sicherlich eine Reise in die Rhone-Stadt wert. Die gezeigten Meisterwerke machen den Reichtum einer Kultur greifbar, die als eine der prunkvollsten ihrer Zeit gilt und dem Reich der Inkas um mehr als achthundert Jahre vorausging. Eine Führung macht uns mit dieser Kultur, aber auch mit dem neuen Gebäude vertraut – nach einem Lunch im Museumsrestaurant haben Sie Gelegenheit zu eigenen Entdeckungen, sei es im Museum oder in der Stadt, bevor wir wieder gemeinsam nach Zürich zurückreisen.

MEG – Christine Markun Braschler (E)

Freitag, 6. März 2015,
Tagesexkursion mit der Bahn
und öV
Kosten: ca. Fr. 140.–
(inkl. Bahnfahrt Halbtax, Eintritt,
Führung, Lunch, öV)



3



Missverständnisse vermeiden – wie Ihre Botschaft richtig ankommt

Kennen Sie diesen Satz? «Hier handelt es sich wohl um ein Missverständnis.» Missverständnisse sind ein natürlicher Bestandteil unseres Lebens. Wir alle verstehen uns gelegentlich falsch. Doch woher kommen diese falschen Auslegungen? Stehen sie im Zusammenhang mit einem unklaren Kommunikationsverhalten? Mangelt es am aktiven Zuhören? Was für Folgen haben Fehlinterpretationen? In diesem Workshop erhalten Sie Tipps, wie auch IHRE Botschaft richtig und unmissverständlich ankommt.

Marianne Gerber (E), Inhaberin PLC-Communications GmbH

Mittwoch, 25. März 2015,
Abendveranstaltung
Kosten: ca. Fr. 45.–

4



Zürich mit anderen Augen sehen: Die Brücken von Zürich – Geschichte und Geschichtchen!

Zürich ist auch eine Brückenstadt. Und Zürich verdankt seine Entwicklung sicherlich einer Zollbrücke über die Limmat! Bei unserem Rundgang hören wir über alte und neue Brücken, deren Entstehung und Baugeschichte oder Bedeutung – da gibt es viel zu erzählen! Und vielleicht erinnern wir uns gerne daran, wenn wir das nächste Mal eiligen Schrittes die Limmat überqueren oder im Verkehrsstau unsere Geduld auf die Probe gestellt wird. An einem Samstagvormittag im Vorfrühling machen wir uns also auf den Weg, kundig geführt von Elsbeth Harsch – mit einer Kaffeepause zwischendurch, um unsere müden Füsse zu schonen! Sind Sie dabei?

Elsbeth Harsch, Christine Markun Braschler (E)

Samstag, 28. März 2015,
Vormittagsveranstaltung
(bei Überbuchung auch am Nachmittag)
Kosten: ca. Fr. 65.– (inkl. Znüni/Zvieri)



5



Musik am Sonntagmorgen: Duo Calva: Zwei Celli beim Vorspiel

Die beiden Streich-Virtuosen (Alain Schudel und Daniel Schaerer) erleben wir nochmals im erbitterten Castingwettbewerb um die begehrte Orchesterstelle! Er oder ich? Oder wieder keiner? Mit dabei die schönsten Melodien von Bach, Wagner und anderen Verstorbenen sowie jede Menge Zweikampfgeist, Fiesheiten und als Special Guest die Jungfrau Maria. – Ein musikalischer Comedy-Event, der unter die Haut geht. Meist ohne Nebenwirkungen...

Bei Kaffee und Kuchen lassen wir den musikalischen Sonntagmorgen ausklingen.

**Kino Rex, Pfäffikon Zürich, (5 Minuten vom Bahnhof)
Maya Jörg Ulrich (E),**

Sonntag, 29. März 2015,
Beginn der Vorstellung 11.00 Uhr
Kosten: ca. Fr. 55.–
(inkl. Eintrittsbillet, Kaffee und Kuchen)

April

6



Ferdinand Hodler und Jean-Frédéric Schnyder im Dialog ihrer Werke – kuratiert von Peter Fischli

Mit viel Witz kuratiert Peter Fischli eine Ausstellung von zwei sehr unterschiedlichen Schweizer Künstlern: Ferdinand Hodler, ein Säulenheiliger der Schweizer Kunst, und der verspielte Jean-Frédéric Schnyder. Aus dem 19. Jahrhundert stammt der Erstere und zielt aufs Ideal, aus dem 20. Jahrhundert stammt der andere und pfeift auf die Konvention. Die fulminante Ausstellung zeigt insgesamt rund 200 Bilder und Zeichnungen der beiden Künstler. Streng getrennt hängen in den einen Räumen Hodlers Werke, in den anderen die von Schnyder. Die Werke sprechen jedoch miteinander über die Räume hinweg und sie haben sich einiges zu sagen. So hat man Hodler noch nie gesehen. Der Klassiker profitiert eindeutig vom Gespräch mit Jean-Frédéric Schnyder und steigt, bildlich gesprochen, vom Podest herunter.

Valéria Jakob Tschui, Kunsthaus Zürich

Donnerstag, 16. April 2015,
17.00 Uhr
Kosten: ca. Fr. 40.–
(inkl. Eintritt und Führung)

7



Daniel Elber: Vom Banker zum Entwicklungshelfer auf Bali

Mit dem Ausstieg oder vielleicht Umstieg vom Job als Bankdirektor in die Leitung eines Armutsbekämpfungsprogrammes in Bali hat sich Daniel Elber einer grossen Herausforderung gestellt. Er betreut mit Power und viel Engagement dieses ganzheitliche Projekt, dessen Ziel es ist, die Infrastruktur durch Wasserzisternen, die Einkommensarmut durch Beschäftigung, die Kindersterblichkeit durch Gesundheitsprojekte und die mangelnde Bildung durch Ausbildungsprojekte zu verbessern. Der im November 2004 in der Schweiz gegründete Verein «Zukunft für die Kinder» will die Lebensumstände dieser Bevölkerung nachhaltig verbessern und vor allem balinesischen Bettlerinnen und ihren Familien neue Erwerbsmöglichkeiten bieten. Einer der wichtigsten Grundsätze ist: Wir schaffen Hilfe zur Selbsthilfe. Daniel Elber ist heute Entwicklungshelfer, Trekkingleiter, Cashew-Produzent, Teeverkäufer und Lebenskünstler. In seinem Referat gibt er Einsicht in seine neuen Welten.

**Daniel Elber, Initiant und Gründungsmitglied
des Vereins «Zukunft für Kinder»**

Donnerstag, 23. April 2015,
Abendveranstaltung
Kosten: ca. Fr. 45.–

8



Katzensprung über die Grenze XXXXVI: «Wonderful – wonderful Copenhagen»

Die Hauptstadt Dänemarks liegt nicht unbedingt an der Touristen-Hauptstrasse! Aber bereits 1952 sang Danny Kaye im Film über Hans Christian Andersen «Wonderful, wonderful Copenhagen» – wäre es also nicht langsam Zeit nachzusehen, wie «wonderful» diese Stadt ist? Drei Königsschlösser, unzählige Museen, Kirchen oder Denkmäler, wie zum Beispiel die «Kleine Meerjungfrau», erwarten unseren Besuch. Der berühmte Tivoli-Park im Herzen der Stadt ist für Alt und Jung ein vergnügliches Ziel, und der Kongens Nytorv ist als grösster und schönster Platz Kopenhagens ein perfekter Ausgangspunkt für Entdeckungen in den mittelalterlichen Stadtteilen oder den neueren Vierteln. Das überschaubare Zentrum ist gut zu Fuss zu erkunden, als Alternative bieten sich Wasserbusse auf einigen Kanälen der Stadt an. Die Kurzreise ist gedacht für eine Gruppe von mindestens 10 und maximal 15 Teilnehmern. Wie üblich lassen wir uns von qualifizierten ortskundigen Führungspersonen begleiten – das Detailprogramm wird anlässlich einer Reko-Fahrt zusammengestellt. Ein vorläufiges Programm mit Preisangaben ist Anfang 2015 erhältlich.

Christine Markun Braschler (E)

Sonntag, 26. bis
Donnerstag, 30. April 2015

Mai

9



An einem Freitag im Mai: Auf Entdeckungsreise in Aarau

Wir starten mit einer Stadtführung in gemächlichem Tempo und erhalten viele historische Informationen zur Gründung der Stadt sowie Anekdoten und amüsante Geschichten über deren Bewohner. Während des 2-stündigen gemütlichen Spaziergangs geniessen wir Kaffee und Gipfeli in einem Restaurant in der wunderschönen Altstadt.

Ein besonderer Höhepunkt erwartet uns nach dem Mittagessen. Wir erhalten Einblick in die Kunst des Glockengiessens, die in Aarau eine über 600-jährige Tradition hat. Noch heute sind Glocken zu hören, die im 14. Jahrhundert in Aarau gegossen wurden. Die Firma H. Rüetschi AG bietet – einmalig in der Schweiz – die gesamte Kirchturmtechnik aus einer Hand an. Vom Glockenguss und der Glockenstuhl-Konstruktion über das Uhrwerk bis zur Elektrotechnik für den Glockenantrieb und der Elektronik für die verschiedenen Glockengeläute.

Maya Jörg Ulrich (E)

Freitag, 8. Mai 2015, Tagesausflug
Kosten: ca. Fr. 135.– (inkl. Bahnfahrt, Stadtführung, Kaffee und Gipfeli, Mittagessen, Führung Glockengiesserei)



Juni

10



Katzensprung über die Grenze XXXXVII: Die Grafen von Meran lassen bitten!

Das nahe Südtirol ist besonders im Vorsommer ein lohnendes Ziel. Burgen und Schlösser, Gärten, Obstplantagen und Weinberge prägen die Landschaft. Eine gepflegte Gastlichkeit ist das Markenzeichen der Südtiroler – es gibt viele Spezialitäten zu entdecken und zu geniessen. Während unserer Kurzreise möchten wir diese Gegend gemächlich kennenlernen und einige der wichtigsten Sehenswürdigkeiten besuchen. Die Anreise mit unserem gewohnten Carunternehmen führt über das Münstertal. Sie gibt uns Gelegenheit, wieder einmal die Klosterkirche von Müstair zu besichtigen – ein Unesco-Weltkulturerbe! Das detaillierte Programm mit definitiven Kosten liegt ab Januar 2015 für Sie bereit.

Christine Markun Braschler (E)

Mittwoch, 10. bis
Samstag, 13. Juni 2015

Ausblick auf das Programm Sommer 2015

- Perlen entlang der Aare – eine vergnügliche Busreise mit Thomas Hofmeier
- Solothurn und Umgebung – Geschichten und Geschichtchen rund um die Stadt an der Aare
- Es muss nicht immer Burgunder sein: Besuch bei einem Winzer am Zürichsee
- Zürich mit anderen Augen sehen: Frauengeschichten

Unsere Bedingungen, Angaben über Anfangszeiten, Dauer, Kurslokal sowie weitere Details finden Sie in der Kursinformation, die zusammen mit der Rechnung am 21. Januar 2015 verschickt wird.

Medizin und Ethik – ein komplexes Gespinn

Die Forumsreihe der KSH, die sich im Schuljahr 2014/15 dem Oberthema «Grenzen» widmet, startete am 11.11. mit einer Diskussion zu den Grenzen in der Medizin. Mit Prof. Dr. med. Martin Meuli, Direktor der Klinik für Kinderchirurgie am Universitätskinderspital Zürich, und Dr. theol. Ruth Baumann-Hölzle, Mitbegründerin und Leiterin des Interdisziplinären Instituts für Ethik im Gesundheitswesen der Stiftung «Dialog Ethik», sassen zwei Fachleute auf dem Podium, deren beruflicher Alltag von eben diesen Grenzen geprägt ist.



Ruth Baumann-Hölzle und Martin Meuli

Soll alles, was in der heutigen Medizin machbar ist, auch wirklich gemacht werden? Und welche Rolle spielen ethische Überlegungen dabei? Diese Fragen stellen sich auch auf Martin Meulis Spezialgebiet, der Neugeborenen- und pränatalen Chirurgie. Schon während seiner Forschungszeit in den 1990er-Jahren beschäftigte er sich mit der Frage, ob ungeborene Kinder mit offenem Rückenmark noch im Bauch der schwangeren Mutter operiert werden könnten. Das positive Ergebnis dieser Forschung führte zu einer Studie, deren Resultat zeigte: Den Kindern mit pränataler Operation ging es wesentlich besser als jenen, die erst nach der Geburt operiert worden waren. Seit Dezember 2010 operiert Meuli im Kinderspital als einer von weltweit wenigen Chirurgen pränatal, in allen bisherigen Fällen erfolgreich.

Was ist ein «gutes Leben»?

Bei all diesem medizinischen Erfolg – wie präsentiert er sich aus ethischer Sicht? Ruth Baumann-Hölzles Tätigkeiten kreisen letztlich immer um die Kernfrage: Was braucht es für Rahmenbedingungen, dass Menschen Personen sein können und nicht

zur Sache werden? Wann beginnt und endet das Leben? Schon seit Beginn ihrer Tätigkeit beschäftigt sich die studierte Theologin auch mit Gentechnologie und damit verbunden mit der Frage, wo die Grenzen des Menschen für Eingriffe in seine eigene Natur liegen. Dies betrifft heute etwa Eingriffe ins Erbgut oder die Selektion von Embryos vor einer Implantation. Es gelte, so sagte sie, die Grenzen der Verantwortungsmöglichkeiten von uns Menschen und die Möglichkeiten dessen, was heute in der Medizin getan werden könne, auszuloten. Dabei spielten auch Kriterien wie die Bestimmung, was ein «gutes Leben» überhaupt sei, eine wesentliche Rolle. Es sei unumgänglich, die moralischen und die Wertvorstellungen der Einzelnen zu ergründen, um sie in der Gesamtgesellschaft zum Tragen zu bringen. Bei ihrer Tätigkeit im Rahmen der Stiftung «Dialog Ethik» gehe es letztlich darum, Kriterien festzulegen, damit alle gut leben könnten.

Gesucht: ein Konsensentscheid

Meulis und Baumann-Hölzles Fachgebiete tangieren sich öfters. So finden etwa im Kinderspital vor umstrittenen Eingriffen oder Behandlungen, über die sich die involvierten Fachleute und Eltern nicht einig sind, ethische Gespräche statt, in die alle Betroffenen einbezogen werden. «Das sind die Momente, in denen wir uns alle treffen, eine Auslegeordnung vornehmen und nach einer Konsenslösung suchen», so der Kinderchirurg. Die Stiftung «Dialog Ethik» hat für solche Fälle Instrumente entwickelt, die an alle für die Entscheidungen Mitverantwortlichen vermittelt werden. Dabei geht es um einen Güterabwägungsprozess, bei dem Fakten wie Diagnosen und Prognosen zusammengetragen werden. Das Ethik-Forum entwickelt dann Vorschläge, die in die Vernehmlassung gestellt werden. So wird angestrebt, dass alle in den Prozess Involvierten in der konkreten Situation angemessen handeln. Ein Entscheid aufgrund von Mehr- und Minderheiten kommt für die Ethikerin nicht in Frage, denn dabei gebe es Unterlegene. Nur ein Konsens könne weiterführend sein, und wenn kein solcher gefunden werde,

müsse die Diskussion weitergehen. «Kein Entscheid ist auch ein Entscheid, wir können als Menschen nicht nicht entscheiden; auch wenn wir nicht entscheiden, ist das ein Entscheid.»

Die Politik ist gefordert

Für den Arzt ist klar: Wirtschaftliche Kriterien dürfen im Entscheidungsprozess keine Rolle spielen. Jemanden sterben zu lassen, weil das billiger komme, stehe überhaupt nicht zur Diskussion. «Wir Ärzte sind nicht da, um wirtschaftliche Überlegungen zu machen. Wir sind dazu da, den Patienten zu helfen, das verlangt der hippokratische Eid.» Die Kostenfrage sei keine medizinische, sondern eine politische. Es läge an den Politikern, Grenzen zu setzen, indem sie Rahmenbedingungen in Bezug auf die Kosten im Gesundheitswesen schaffen würden. Doch würden die sich drücken, keiner habe den Mut, etwa zu sagen: Ab 90 kommt keiner mehr auf die Intensivstation, ab 80 gibt es keine Herztransplantationen mehr, Frühgeborenen unter der 28. Lebenswoche oder unter 1200 g Geburtsgewicht wird nicht geholfen, die müssen sterben. «Für uns Ärzte kommen solche Überlegungen absolut nicht in Frage. Und jene, die solche Grenzen allenfalls setzen müssten, spüren ebenfalls, dass es auf diesem Weg nicht geht.» Man müsse eine andere Philosophie wählen als die der absoluten Vorgaben, ist Meuli überzeugt.

Ruth Baumann-Hölzle verwies auf Versuche in England, bei denen das Alter von Patienten als Rationierungskriterium angewendet wurde. Auch ihrer Meinung nach ist das der falsche Weg. Zuerst sei die System- bzw. Preisgestaltung im Gesundheitswesen anzuschauen, bevor es ethisch vertretbar sei, überhaupt Rationierungskriterien aufzustellen. Hier würden die Interessen von Lobbys politische Entscheide enorm beeinflussen. Nicht nur die Spitzenmedizin sei zu finanzieren, sondern auch die Langzeitpflege für jene Menschen, die, «um es krass zu formulieren, finanziell nichts mehr bringen». Eine Grundsatzdebatte über Solidarität in der Gesamtgesellschaft sei dafür unabdingbar. Es sei zwar unbestritten, dass in gewissen Bereichen eine medizinische Überversorgung bestehe, etwa beim Einsatz teurer medizinischer Geräte, die es zu amortisieren gelte. Die Kosten dafür dürften aber nicht kompensiert werden, indem man bei der Versorgung anderer Patienten Rationierungskriterien anwende. «Ich habe riesigen Respekt davor, was in der Medizin heute möglich ist, ich bin überhaupt nicht fortschrittskritisch, aber wir müssen mit den Ergebnissen ehrlich sein. Was kommt für ein Menschenbild zum Tragen, wenn plötzlich nur noch die Unabhängigen, Starken, Schönen eine Lebensberechtigung haben?», fragte sie. Es gelte zu beurteilen, was angemessen sei, aber nicht, indem man willkürlich Altersgrenzen für Behandlungen setze nach dem Motto: Mit 85 ist man nichts mehr wert.

Ethik als Klotz am Bein?

Die Frage, ob all diese ethischen Überlegungen für seine Arbeit als Forscher nicht manchmal ein «Klotz am Bein» seien,

verneinte Chirurg Meuli vehement. Vielmehr müsse man sie als verantwortungsbewusster Arzt, Bürger und Mensch zu einem Thema machen. «Wer sich dem entzieht, entzieht sich einer Lebensaufgabe», so sein unmissverständliches Statement. So wenig wie detailverliebte Ärzte mit Röhrenblick grenzenlos ihrer Tätigkeit nachgehen dürften, so wenig dürfe aber die Ethik grenzenlos betrieben werden. «Es braucht eine geistig liberale, offene Weltsicht und eine Bereitschaft aller, sich in der Gesellschaft miteinander auseinanderzusetzen, sodass man zu einer vernünftigen Form des Zusammenlebens kommt.»

Ist es denn im Hinblick auf die weltweite Gerechtigkeit überhaupt vertretbar, hierzulande Spitzenmedizin zu betreiben, wo doch andernorts die medizinische Grundversorgung bei Weitem nicht gesichert ist? Meuli meinte ja, denn die globale Ungerechtigkeit sei ein Faktum, das ein einzelner Mensch nicht beseitigen könne. Dem pflichtete auch Baumann-Hölzle bei. Es sei nicht angezeigt, den medizinischen Fortschritt zu bremsen, denn aufgrund des Verteilungsproblems hiesse das nicht, dass damit automatisch die Grundversorgung in der Dritten Welt gesteigert werden könnte. Hochproblematisch sei es hingegen, auch in Drittweltländern Forschung zu betreiben, deren Früchte dann nur in unseren Breitengraden geerntet würden.

Ethisch gefährliche Selektion

Grosse Bedenken äusserte die Ethikerin in Bezug auf ein flächendeckendes Genscreening, um möglichst frühe Angaben zur Wahrscheinlichkeit des Vorliegens von bestimmten Krankheiten oder Risikofaktoren zu erhalten. Bei der pränatalen Implantation, das heisst bei Embryonen, die ausserhalb des Mutterleibs gezeugt und dann in die Gebärmutter eingepflanzt werden, führe dies unweigerlich zu Selektionsmöglichkeiten für die Eltern, welcher Embryo letztlich ausgetragen werden soll. Verantwortliche Elternschaft heisse dann automatisch selektierte Elternschaft. Wie man damit umzugehen habe, sei vorderhand noch völlig unklar.

Quo vadis, Medizin?

Die Zukunft in der Medizin sieht Martin Meuli in grossen Fortschritten bei den technischen Möglichkeiten, etwa beim noch viel weitergehenden Einsatz der Robotik in der Chirurgie. Wichtig sei, dass diese Fortschrittsbestrebungen immer verbunden seien mit breiten, auch ethischen Betrachtungen, damit es nicht zu Entgleisungen komme. Das bedinge, dass sich die Ärzte und Forscher immer wieder kritische Geister an ihre Seite holten, die ihr Handeln in Frage stellten.

Ruth Baumann-Hölzle sieht unter anderem eine grosse Herausforderung in der Langzeitpflege betagter Menschen, wo schon heute ebenfalls vermehrt Robotik eingesetzt werde. Diese dürfe aber immer nur als Unterstützung und nie als Ersatz für menschliche Beziehungsformen dienen. Bei allem Fortschritt dürften wir eines nicht vergessen: «Dass wir nur Menschen sind.»

vst

Das Wort hat der Rektor

Sternstunde?

Die Moderatorin des Schweizer Fernsehens schaute in die Runde des «Clubs» und fragte: «Was ist eigentlich mit unserer



Schule los?» Ihre Frage war als Anstoss für eine generelle Tour d'Horizon rund ums Thema Schule gedacht. Lehrplan 21, Therapiewahn, Frühfranzösisch, Abschaffung der Schnüerlischrift, Burn-out gefährdete Lehrpersonen sowie die Forderung nach der Senkung der Klassengrössen waren die Reizthemen, welche sie – mit Recht – ihrer Frage voranstellte.

Wer mich allerdings viel mehr aufhorchen liess, war die ETH-Professorin Elisabeth Stern, welche in einem Interview mit dem «Tages-Anzeiger» meinte, dass bei vielen Gymnasiasten der Intelligenzquotient für eine akademische Laufbahn nicht genüge. Wenn wirklich nur die zwanzig Prozent der Intelligentesten aufs Gymnasium gingen, müsste deren IQ bei 112,6 liegen. Frau Professor Stern hat jedoch in einer Studie herausgefunden, dass ein Drittel der Gymnasiasten in ihrer Stichprobe unter diesem Wert liegt. Parallel zur Aufnahmeprüfung forderte sie deswegen gezielte IQ-Tests. Prompt reagierten meine Kollegen. Im «Tages-Anzeiger» war tags darauf zu lesen: «Keine IQ-Tests für Gymischüler». Dieser Meinung kann ich mich, obwohl man mich dazu nicht befragt hat, anschliessen.

Eine Woche später schaffte das Thema Bildung den Weg bereits auf die Titelseite der «Sonntags-Zeitung»: «Jeder Dritte muss in die Nachhilfe». Ehrgeizige Eltern wollen ihre Sprösslinge unbe-

dingt ins Gymnasium bringen und «tunen» ihre Kinder, damit diese die Aufnahmeprüfung bestehen. Die eigentliche Nagelprobe – und jetzt zitiere ich nicht mehr aus Zeitungen, sondern berichte über meine eigenen Erfahrungen aus 35-jähriger Tätigkeit als Mittelschullehrer – folgt aber erst in der Probezeit. Etlichen Schülerinnen und Schülern scheint es Mühe zu bereiten, in jedem Fach eine andere Lehrperson vor sich zu haben, einige sind vom Tempo des Unterrichts und der Art der Prüfungen in der Mittelschule überrascht, und wieder anderen macht es Mühe, nach jeder Lektion das Zimmer zu wechseln. Die Schülerinnen und Schüler, welche in unsere Schule eintreten, sind nicht weniger intelligent als diejenigen, welche diesen Schritt vor 30 Jahren gewagt haben. Ihr Wissen ist aber, mindestens was mein Fach betrifft, weniger breit. Ich wäre schon froh, wenn sie wüssten, wo der Äquator der Erde verläuft oder was man unter den Begriffen «Meridian» und «Erdachse» versteht. Aber wie um alles in der Welt sollen die Kinder von heute wissen, warum die Erdachse schief steht, wenn sie pro Tag nach heutigen Erkenntnissen durchschnittlich 150 Mal zum Smartphone greifen und während dreier Stunden fernsehen? Vor 30 Jahren waren die externen Einflüsse auf die Jugendlichen scheinbar weniger einschneidend als heute.

Frau Professor Stern, die sich mit ihrer Meinung zum IQ der Gymnasiasten wohl nur wenige Freunde gemacht hat, behält nach meiner Auffassung immerhin in einem recht: «Die Schüler sollen die Zeit in der Schule intensiv nutzen und nicht verplempern. Schule ist zum Lernen da und nicht zum Herumhängen.»

Dr. Peter Stalder, Rektor

Maler-Service

Unsere Kundenmaler zeichnen sich durch Selbständigkeit, Flexibilität und Kundenfreundlichkeit aus.

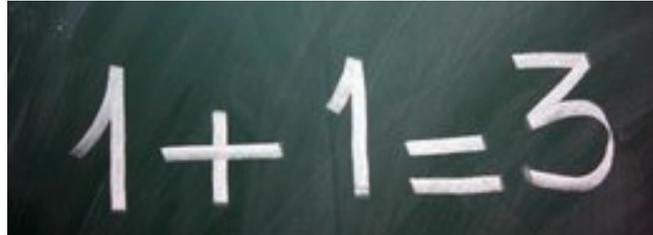
www.schaub-maler.ch



**Schaub
Maler AG**

Hofackerstrasse 33
8032 Zürich
Tel. 044 381 33 33
Fax 044 381 33 34

Rechenfehler?



Rechnen war noch nie meine Stärke. Bei anderen ging das Ergebnis auf, bei mir blieb oft ein Rest, für den ich keine Erklärung fand. Bei der übrigen Klasse war die Differenz zwischen Soll und Haben null, bei mir ergab sich unter dem Strich eher «sollte haben». Dafür klappte es ganz gut mit den Fremdsprachen. Fremd waren sie mir nur so lange, bis ich mich auf sie einliess. Aus fremd wurde vertraut, und überhaupt: Was heisst denn schon «Fremd»sprache? Was für uns fremd klingt, ist in den Ohren jener, die damit aufgewachsen sind, so deutlich wie für uns Deutsch.

Darin sind wir Schweizerinnen und Schweizer eigentlich ganz gut, im Adaptieren von Fremdem meine ich. «OMG» für «O My God» tippen Teenager, die kaum Englisch sprechen, in ihre SMS (kurz für Short Message Service), wenn sie ihrem Entzücken oder Entsetzen Ausdruck geben wollen. Längst haben wir begriffen, dass uns die Modeläden mit ihren «Sale»-Aufklebern auf den Schaufensterscheiben nicht etwa umgangssprachlich nett begrüssen, sondern uns für den Ausverkauf in ihre Lokale locken wollen. Beim «Public Viewing» jubeln wir auf öffentlichem Grund einer Horde Fussballer zu, die einander auf Grossleinwand mit bösen Fouls niederstrecken und wie tot liegenbleiben. Was ja dann auch dem eigentlichen Sinn von «Public Viewing» entspricht, wird doch im englischen Sprachraum darunter die öffentliche Aufbahrung eines Toten verstanden. Die Pasta samt Pomodori kaufen wir gerne beim Italiener, «der importiert das alles direkt aus seinem Heimatdorf in der Toscana!» Im Thai-Restaurant freuen wir uns über die flinken Köchinnen mit exotischem Aussehen, die uns ihre wunderbaren heimischen Spezialitäten mit Orchideen garniert hinaubern – gleich um die Ecke, mitten in Zürich. Ein Stück Asien direkt vor dem Haus, sozusagen. «Das sind alles echte Thai, die da in der Küche, deshalb sind die Gerichte so authentisch», belehrt der Banker seinen Kunden beim geschäftsfördernden Mittagessen. Er muss es wissen, war schliesslich schon mehrmals in Bangkok. Weltoffen, wofür wir uns halten, freuen wir uns über die Touristen aus aller Welt, die unser schönes Land bewundern kommen, dabei unsere Tourismusindustrie tüchtig am Laufen halten – und dann mit erleichtertem Portemonnaie bequemerweise nach zwei Tagen automatisch wieder verschwinden.

Wir schwärmen von den Ferien auf den Malediven und in der Karibik, von Kenias Stränden und der Kreuzfahrt nach Alaska. Wir leisten uns Badeferien in den Arabischen Emiraten, trekken durch Nepal und meditieren im Zen Resort auf Bali. Wir sind so etwas wie die Weltmeister im Reisen, im Entdecken von Unbekanntem, und sind stolz darauf, den Horizont erweitert und etwas von der grossen weiten Welt gesehen zu haben.

Und dann kommen wir zurück nach Hause und stimmen ab über Minarettverbot, Masseneinwanderungsinitiative, Ecopop-Initiative, ärgern uns über ausländische Sozialhilfeschmarotzer und darüber, dass jetzt plötzlich eine deutsche Professorin unseren Studenten Schweizer Geschichte beibringen soll. Die kann doch denen nicht im Ernst unseren vom Deutschen Schiller verewigten Nationalhelden erklären wollen?!

«Johannes, komm ma hea, deine Mütze sitzt schief», ruft eine Mutter auf dem Spielplatz ihrem Kleinen zu, und zwei andere verdrehen vielsagend die Augen, worauf die eine leise murmelt: «Simmer äigetli im groosse Kanton dihäi?» Und meint damit jenes Land, in dem sie jeweils nahe der Schweizer Grenze einkaufen geht, weils so schön billig ist.

«Also mit meiner Putzfrau habe ich wirklich Glück. Sie ist super sauber und total ehrlich. Dabei kommt sie ja aus Albanien, aber sie ist halt schon lange in der Schweiz.» Sagt die gepflegte Dame im Café und beisst in ihr echt französisches Croissant.

Im Wartezimmer des Zahnarztes sitzt Herr Zürcher samt seiner Gattin und liest die NZZ. «Ha», sagt er genüsslich zu ihr, «da isch em Neeger de Schuss aber schön hindenuse!» Damit kommentiert er den vergeblichen Versuch des amerikanischen Präsidenten Obama, den Iran im Kampf gegen den IS mit ins Boot zu holen.

Gleichzeitig sorgen wir dafür, dass der Mohrenkopf jetzt Choco-Kuss heisst und auf der Kasperlikassette kein «munggelibuune Neegerhöiptling» mehr sein Unwesen treibt. Obs etwas nützt? Herr Zürcher jedenfalls scheint es noch nicht so ganz verinnerlicht zu haben.

Irgendwie verstehe ich diese Widersprüche einfach nicht, so wenig wie eine Gleichung mit zwei Unbekannten. Irgendwie geht bei mir die Rechnung wieder einmal nicht auf. Aber wie gesagt: Rechnen war noch nie meine Stärke. vst

Schicksale

Gudmundur Andri Thorsson:

In den Wind geflüstert.

Hoffmann und Campe, 175 Seiten.

Eines der poetischsten und zärtlichsten Bücher der letzten Zeit: Der Autor schreibt über den Zeitraum von lediglich zwei Minuten am Mittsommer-Nachmittag in einem kleinen isländischen Dorf. Unsichtbar lugt er in jedes Haus, betrachtet die Menschen mit ihren Eigenheiten, Gedanken, Erinnerungen und Handlungen, um dann leichtfüssig ins nächste Haus zu schlüpfen und dessen Einwohner zu erkunden. Allen Geschichten gemeinsam ist, dass in diesen zwei Minuten die Chorleiterin Kata in ihrem blau gepunkteten Kleid vorbeiradelt und gesehen wird. Beim Lesen meint man, durch ein Album zu blättern: Vergangenes und Gegenwärtiges vermischen sich und ergeben so scheinbar ein Ganzes, ein Dorf mit Menschen und ihren kleinen Geheimnissen. Wunderschön geschrieben und hervorragend übersetzt!

Laurent Seksik:

Der Fall Eduard Einstein.

Blessing, 356 Seiten

Der Vater ist bekannter als die Söhne Hans-Albert und Eduard. In diesem Buch geht es um Eduard, dessen oft seltsames Benehmen in der Adoleszenz schliesslich in eine Schizophrenie mündete, die seinen Aufenthalt im Burghölzli nötig machte. Bis zu seinem Lebensende wurde der intelligente und begabte, aber kranke junge Mann interniert, durfte zeitweise nach Hause zu seiner Mutter und nach ihrem Tod in eine Pflegefamilie. Albert Einstein, gleichzeitig Genie und verfolgter Jude, konnte sich nie dazu durchringen, sich um Eduard zu kümmern; weder aus Deutschland noch später aus Amerika schrieb er oder nahm Kontakt zu ihm auf. Eduard litt sehr unter dieser Ablehnung. Der Roman stützt sich auf gut sowie kaum bekannte Fakten, ist abwechslungsreich aus Sicht aller Beteiligten geschrieben und spielt sich nicht nur auf der menschlichen und medizinischen, sondern auch auf der politischen und akademischen Ebene ab. Insbesondere der Umgang mit psychisch kranken Menschen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist aufschlussreich und aus heutiger Sicht grausam. Das Buch liest sich gut, bloss über die unschön übersetzten «Züricher» stolpern wir Einheimischen halt mal wieder.

Katarina Bivald:

Ein Buchladen zum Verlieben.

btb, 446 Seiten

Sara ist eine schüchterne 28-jährige Schwedin, die mit der 65-jährigen Amy aus Iowa eine Brieffreundschaft pflegt. Beide sind bis über beide Ohren in Bücher vernarrt und tauschen be-

geistert ihre literarischen Fundstücke aus. Schliesslich folgt Sara der Einladung ihrer Brieffreundin und reist für zwei Monate nach Iowa. Dort überstürzen sich dann die Ereignisse, denn Sara kommt gerade rechtzeitig zu Amys Beerdigung.

Das Buch hat Bücher zum Inhalt, die Lesefreudigen weitgehend bekannt sind. Zum andern aber geht es natürlich um Saras Verbleib in einer trostlosen Kleinstadt ohne Gastgeberin. In herz-wärmender Frische stellt die Autorin die etwas schrulligen Einwohner vor und dringt ganz sanft immer weiter in deren Lebensumstände ein, die langsam mit Saras eigener Entwicklung verschmelzen. Ein stiller, heiterer, gemütlicher, nicht oberflächlicher Roman mit Liebesgeschichte.

Roland Buti:

Das Flirren am Horizont.

Nagel & Kimche, 186 Seiten

Man mag es diesem Autor von Herzen gönnen, dass er für seinen ersten Roman den Schweizer Literaturpreis 2014 erhalten hat. In üppiger Sinnlichkeit porträtiert Buti den Hitzesommer 1976, der alles verdorren lässt und Mensch samt Natur an ihre Grenzen bringt. Es scheint, als kröche die Hitze nicht nur in die Häuser und Ställe, sondern mehr und mehr auch in die Gehirne und Seelen der Menschen. Die gut funktionierende Bauernfamilie im Welschen, zu der nebst dem 13-jährigen Gus und seiner älteren Schwester die Eltern sowie der behinderte Knecht Rudy gehören, scheint intakt in ihrer überschaubaren Welt. Ganz träge beginnen sich dann aber die Dinge zu ändern; nicht nur in Gus' pubertärem Empfinden, sondern auch in der Familie. Eine geheimnisvolle Cécile taucht auf und nimmt sich ihren Platz in der Familie, das alte Pferd des Grossvaters mag nicht mehr und was selbstverständlich war, weicht einem verwirrenden Chaos der Gefühle und des Gefüges.

Buti malt mit Worten, komponiert bildhafte Szenen, bewegt das Herz und lässt einen den Duft von Heu und den bissigen Geruch von Pferdepisse einatmen, ob man das nun will oder nicht. Am besten will man – es lohnt sich!

Håkan Nesser:

Das unerträgliche Weiss zu Weihnachten.

btb, 173 Seiten

Dieser schwedische Star-Autor braucht nicht mehr vorgestellt zu werden; zu oft sind seine in 20 Sprachen übersetzten Krimis schon ausgezeichnet und an dieser Stelle besprochen worden. So sei einfach auf diese neu erschienene (un-)weihnachtliche Lektüre mit vier Kurzgeschichten hingewiesen, die mit sanften Worten Spannung erzeugen und schaudern lassen.

Barbara Bernath-Frei

VEKHZ

Löwenstrasse 1, 5. Stock, 8001 Zürich
Telefon 044 221 31 50
E-Mail: sekretariat@vekhz.ch
Internet: www.vekhz.ch
Astrid Biller

Rechtsauskunft:
Anmeldung im Sekretariat

Vorstand

Dora de Capitani-Aeschlimann, *Präsidentin*
E-Mail: dora.decapitani@hispeed.ch
Christine Markun-Braschler, *Vizepräsidentin*
Marietta Bühlmann-Schmid
Martin Jufer
André Kym
Elisabeth Renaud-Städeli
Daniela Zehnder-Meier

Top aktuell! Wir organisieren für Sie:

Russland unter Putin und das Verhältnis zum Westen – droht ein neuer Kalter Krieg?



Peter Gysling, Journalist und Auslandskorrespondent von Schweizer Radio und Fernsehen SRF,

kennt die Verhältnisse aus erster Hand und berichtet seit über 30 Jahren aus dieser Region. Die aktuellen Irritationen zwischen dem Westen und Putins Russland haben auch für uns grosse Bedeutung. Die Annexion der Krim durch Russland und die Auseinandersetzungen in der und um die Ukraine haben das Ost-West-Verhältnis sehr gestört. Die Sehnsucht nach Freiheit und wirtschaftlichem Aufschwung erfährt immer neue Rückschläge. In seinem Referat mit Bildern wird uns Peter Gysling erläutern, weshalb Russlands Präsident seine Machtstellung in den letzten Jahren immer breiter ausbauen konnte und weshalb der Westen der jüngsten Entwicklung in der Ukraine weitgehend ohnmächtig gegenübersteht.

Montag, 15. Dezember 2014, Aula der Kantonsschule Hottingen, 18.30 Uhr

Unkostenbeitrag CHF 25.– für Mitglieder, CHF 30.– für Nichtmitglieder
Apéro im Anschluss an die Veranstaltung offeriert

Anmeldungen nimmt das Sekretariat gerne entgegen. Tel.: 044 221 31 50 (Mo, Mi, Fr)
oder E-Mail: sekretariat@vekhz.ch

Treue Hände gesucht

Immer mehr ältere Menschen brauchen Hilfe im Verkehr mit Ämtern, Versicherungen und Banken. Sie meistern den Alltag selbstständig, aber bei administrativen Arbeiten fehlt ihnen Unterstützung.

Hier sind Ihre Erfahrungen gefragt: Der Treuhanddienst Pro Senectute Kanton Zürich sucht Freiwillige mit kaufmännischer Erfahrung, die älteren Menschen beim Zahlungsverkehr, bei der Korrespondenz mit Behörden und Institutionen, beim Ausfüllen der Steuererklärung usw. helfen.

Weitere Informationen unter <http://zh.pro-senectute.ch/de/ihreengagement/treuhanddienst> oder bei

Pro Senectute Kanton Zürich, Treuhanddienst Zürich

Stefan Müller

Seefeldstrasse 94 a, Postfach 1035, 8034 Zürich

Telefon 058 451 50 00, dir. 058 451 50 69

E-Mail: stefan.mueller@psz.ch